

Liebes Vaterland.

Roman von Rudolph Strauß.

(2. Fortsetzung.)

„Hat man mal irgendwo die Spur von einer Möglichkeit, dann muß Du es doch auch gleich wieder versagen... mit Deiner ewigen Flehlichkeit.“

„Und da fährt Du das Witzchen und verdirst alles! Auf die Weite wird es natürlich nie etwas mit uns werden, Moritz! Da können wir noch zehn Jahre nach einem Pöbeln im Zwirber für Dich suchen!“

„Sie verkommen betriebl und schreit neben ihm zum Ausgang, mit ihrem hohen, schlanken Wuchs ihm bis über die Schulter reichend. Moritz Lünemann machte zornig halt.“

„Ich tu doch, was ich kann, Gretel! Ich schreib mir ja doch schon die Finger trumm und lauf mir die Absatz so, um mit Anstand irgendwo unterzukommen! Und was hat's gebolhen? Nichts! Die Leute halten einen hin. Man ist ja ein Efel, wenn man's ernst nimmt!“

„Draußen vor Winterabend und Kälte. Sie gingen zu Fuß nach dem Westen zu, wo sie alle wohnten. Moritz Lünemann und Margarete allein hinter den anderen.“

„So ein Kerl, wie dieser waterlandlose Geselle von dichin, der mit Leidenschaft zehn oder hundert Familien ernähren könnte, der hat natürlich keine Frau...“

„Nein, er trag seinen Trauring!“ „Auch unferns wieder, der ums Totzhagen gern herantret möchte, der hat wieder kein Geld.“

„Ja, wenn wir 'ne Million hätten...“ pflichtete das junge Mädchen bei. Die Vorstellung fiel in ihrer Seele auf fruchtbaren Boden.“

„Wie heißt Du Dir das eigentlich vor? Denkst Du denn, dann läte man überhaupt nichts mehr, als so als Hoteiwange da und dort zu vegetieren? Ne — ich bin für tramin Arbeit! Dann gerade! Ich bin kein solcher Frauenpöbel, wie Du...“

Plötzlich kamen ihr die Tränen. Sie blieb stehen und meinte hellauf. Zum Glück war es mitten auf dem kalddunklen Viktoria-Luise-Platz, so daß niemand in der Nähe beachtete ihre vorausgegangenen Gesichtszüge, die umdrehten und zu dem untrüben einer Laterne lebenden Paar zurückkehrten.“

„Du Heulische! Was ist denn nun wieder los?“ „Gott... sie hat sich!“ sagte Lünemann ärgerlich. „Gretel, sei doch vernünftig! Du blamiere keinen ja auf offener Straße!“

„Ich möcht' bloß wissen, wozu man eigentlich auf der Welt ist! Es wär viel besser, man wäre gar nicht geboren! Dann hätte man nicht die ewige Planderei! Das geht nun so zwei-unbeinhalb Jahr mit uns! Und Du fühlst Dich, scheint's, ganz wohl dabei!... Du suchst ja immer bloß die Achseln! Du hast mich ja gar nicht lieb!“

„Du schautest blaß und bang, am ganzen Körper zitternd, zu ihren Verlobten hinauf, der den Arm um sie legte und nur sagte: „Ich hab' Dich lieb, Gretel!“

„Das beruhigte sie ein wenig. Sie fing wieder an leise zu weinen und murmelte, während die anderen weitergingen: „Sei nicht böös! Ich bin so auseinander!... Wie zerprügelt... Ich bin so mutlos, Moritz!“

„Ich hab' dich lieb, Gretel!“ „Das beruhigte sie ein wenig. Sie fing wieder an leise zu weinen und murmelte, während die anderen weitergingen: „Sei nicht böös! Ich bin so auseinander!... Wie zerprügelt... Ich bin so mutlos, Moritz!“

„Auch unferns wieder, der ums Totzhagen gern herantret möchte, der hat wieder kein Geld.“ „Ja, wenn wir 'ne Million hätten...“ pflichtete das junge Mädchen bei. Die Vorstellung fiel in ihrer Seele auf fruchtbaren Boden.“

„Wie heißt Du Dir das eigentlich vor? Denkst Du denn, dann läte man überhaupt nichts mehr, als so als Hoteiwange da und dort zu vegetieren? Ne — ich bin für tramin Arbeit! Dann gerade! Ich bin kein solcher Frauenpöbel, wie Du...“

Plötzlich kamen ihr die Tränen. Sie blieb stehen und meinte hellauf. Zum Glück war es mitten auf dem kalddunklen Viktoria-Luise-Platz, so daß niemand in der Nähe beachtete ihre vorausgegangenen Gesichtszüge, die umdrehten und zu dem untrüben einer Laterne lebenden Paar zurückkehrten.“

„Du Heulische! Was ist denn nun wieder los?“ „Gott... sie hat sich!“ sagte Lünemann ärgerlich. „Gretel, sei doch vernünftig! Du blamiere keinen ja auf offener Straße!“

„Ich möcht' bloß wissen, wozu man eigentlich auf der Welt ist! Es wär viel besser, man wäre gar nicht geboren! Dann hätte man nicht die ewige Planderei! Das geht nun so zwei-unbeinhalb Jahr mit uns! Und Du fühlst Dich, scheint's, ganz wohl dabei!... Du suchst ja immer bloß die Achseln! Du hast mich ja gar nicht lieb!“

„Du schautest blaß und bang, am ganzen Körper zitternd, zu ihren Verlobten hinauf, der den Arm um sie legte und nur sagte: „Ich hab' Dich lieb, Gretel!“

„Das beruhigte sie ein wenig. Sie fing wieder an leise zu weinen und murmelte, während die anderen weitergingen: „Sei nicht böös! Ich bin so auseinander!... Wie zerprügelt... Ich bin so mutlos, Moritz!“

„Auch unferns wieder, der ums Totzhagen gern herantret möchte, der hat wieder kein Geld.“ „Ja, wenn wir 'ne Million hätten...“ pflichtete das junge Mädchen bei. Die Vorstellung fiel in ihrer Seele auf fruchtbaren Boden.“

Sachverständigen dafür haben — einen fixen Kerl — irgendeinen früheren Offizier, den man nach Bedarf da und dort hin schickt...“

„Ja, gewiß!“ sagte Karl Feddersen. Er hatte nur halb zugehört. Seine Augen schweiften durch den Grillraum, die Treppentritten hinab in die jetzt leere Vorhalle. Dann sagte er, mehr für sich, als zu seinem Bruder: „Zu dreißig... die Gesellschaft, mit der ich vorhin da unten gefessen hab!“

„Leute, die buchstäblich von nichts eine Ahnung haben! Und dabei in einer Weise von sich überzeugt. Ein junges Mädchen war darunter. Die schien ein wenig anders als die anderen!“

„Auf das merkwürdige junge Mädchen kommst Du nun schon zum drittenmal heute abend. Bleib doch bei der Sache!“

„Ja! Wovon sprachen wir doch? Nein, Sascha: was die Antitrust-Bewegung betrifft! Die Standard Oil ist stärker. Unsere Petroleumpreise in Batu...“

„Das haben wir bereits beim Tisch festgestellt!“ sagte der Pariser fakt-blütig. „Hast Du denn die ganze Zeit gefachelt? Hör' doch gefälligst zu!“

Er wiederholte seinen Vortrag. Karl Feddersen sah ihm zerkürrt gegenüber. Der leere Tisch in der Vorhalle ließ ihn nicht los. Wenn er die Augen halb schloß, nützte da unten eine große, steife schwarze Sammet-schleife von einem weißen Zerkürrer, eine lichte Bluse schimmerte, und dazwischen war ein lebendiges, schönes Mädchen-gesicht — tiefpunktles Haar — große dunkle Augen...“

„Ich hab' in der Sache Briefe aus Liverpool!“ Er hörte die Stimme des Bruders wie aus der Ferne. „Es nimmt mit dem Baumwoll-Corner in New York noch ein schlimmes Ende!“

„Recht so!“ pflichtete Karl Feddersen mechanisch bei. Er vernahm über den Tisch etwas von Distorbierhöhung der Bank von England, von einem halben Prozent... aber die Versteigerung des internationalen Geldmarktes ließ ihn heute kühl, und er brachte in der ersten Pause die Rede wieder auf den Tisch da unten:

„Eine gute Klasse ist doch noch hier im Lande!“ sagte er. „Die Gesellschaft, mit der das junge Mädchen vorhin zusammen war...“

„Sein Bruder warf ihm einen mehr als mißtrauischen Blick zu. Er wurde unruhig. Aber er zweifelte noch. Der gute blonde Charles war so gar nicht der Mann, sich Hals über Kopf zu verloben. Er klopfte vorsichtig auf den Tisch.“

„Hör' mal, mon cher... Die alte Frage... Du bist doch nun zueindendreißig. Warum heiratest Du eigentlich nicht?“

„Gott... Du weißt doch... Ich bin noch nicht dazu gekommen... Die ewige Arbeit sei Papas Tod. Aber ich laß es mir immer mal durch den Kopf gehen. Es wäre auch ganz gut, wenn die Firma mit ihrem Geldmitteln etwas liquider würrde!“

Der blonde Deutsch-Pariser war beruhigt. Gott sei Dank: sein Bruder dachte noch an die Miltgilt! Er sagte wie beiläufig: „Dieser Tage war Mademoiselle Pharaasi zum Tee bei meiner Frau!“

„Unfinn!“ „Und noch dazu in eine Unbekannte...“

„Ach, laß mich in Ruhe!“ „Und gar noch in eine Dame, von der Du selbst vorhin erzähltest, sie sei sich mit einem Offizier verlobt!... Charles... Gib mir mal Deine Hand...“

„Wo zu?“ „... und versprich mir, daß Du morgen abend mit mir nach Paris fährst!“

Eine Pause. Dann sagte Karl Feddersen zu des anderen Erschauen mit einem plötzlichen Entschluß und in seinem alten, nüchternen Ton: „Gut! Ich komme mit!“

„Carole d'honneur?“ „Eerst decide!“

Aber als am nächsten Abend die zehnte Stunde sich über Berlin senkte, das Gepäc fertig dastand, die Hotelrechnung quittiert daneben lag, sah Karl Feddersen immer noch unzufrieden in seinem Zimmer. Sein Bruder hatte noch auf dem französischen General-consulat zu tun. Es war verabredet, daß sie sich auf dem Bahnhof treffen sollten. Hinter ihm hustete es distret. Sein Kammerdiener mahnte:

„Monsieur, es ist höchste Zeit!“ „Monsieur können zur Not noch mit dem Handgepäck in einem Auto zurecht kommen!“

„Adolphe... Sie wissen, daß ich nicht gerne ewig unterbrochen werde!“ Die Uhr schlug ein viertel nach zehn. Der Glattrasierte verzog keine Miene. Er begann schweigend das Reiseecessaire wieder auszupacken. Karl Feddersen wandte unvorsich den Kopf.

„Was machen Sie denn da, Adolphe?“ „Monsieur, der Nord-Expres ist vor fünf Minuten abgegangen!“

„Sein Herr stand auf. Er mußte lachen, wenn er an das enttäuschte Gesicht seines Bruders dachte, der jetzt allein im Atelier des Luxusgeschäfts saß. Am nächsten Morgen schon kamen ent-rüstete Depeschen von Sascha: eine von Hannover, eine aus Köln, eine von der Grenze. In allen daselbe: Ein Kaufmann halte das Wort! Auch unter Brüdern! Karl Feddersen ließ das ganz kühl. Er warf die Telegramme in den Papierkorb. Nachmittags sprang er plötzlich auf, als ob er etwas Wichtiges vergessen hätte, sah auf die Uhr und ging hinunter in die große Halle des Hotels. Da war das Treiben des Fide-o-cloct wie gestern. Der blauefrackte Diener hatte ihm einen Platz reserviert, dicht vor jenem runden Tisch. Aber an dem saßen heute nur gleichgültige, unbekanntete Leute. Fremde Gesichter überall. Karl Feddersen wartete gut zwei Stunden, bis der große Raum fast leer war. Dann zog er seinen Frack an, binierte allein, las dabei gähnd die neuesten blauen Wolffschen Hondeisdepeschen und legte sich mit den Hütern schlafen.“

Am nächsten Tage ging das ebenso, am dritten auch. Jeden Nachmittag sah er andere Gestalten an dem runden Tisch. Das junge Mädchen kam nicht wieder. Die Millionenstadt hatte sie verschlungen. Dabei floßen die Briefe des Bruders aus Paris. Jeden Tag einer. Er mußte sie lesen, weil auch Geschäftliches darin stand, und dazwischen immer ein wütendes „Was soll das?... Wann fährst Du?“... Und endlich eine unerwartete Drohung: „Wenn Du nicht gleich kommst, erzähle ich überall, daß Du Dich hoffnungslos in eine kleine Berlinerin verliebt hast... Alle lachen dich dann hier aus!“ Das wirkte am meisten. Karl Feddersen war empfindlich. Er hatte eine starke Meinung von sich und seinem Geldwert. Er war gewohnt, respektiert zu werden und kühlte selber: er stand im Begriff, sich ein wenig lächerlich zu machen... auch vor sich selber...“

Er sagte sich: Sascha hat reich gearbeitet — eine Amerikanerin. Auch Nicolais, des Moskauer Bruders, Frau, eine Russin, hatte viel Geld. Er, Charles, war es der Firma schuldig, auch eine Millionen-Mittelt hin-einzubringen. Er stieg noch einmal hinunter zu dem Fide-o-cloct. Hunderte von Menschen waren da. Das einzige Gesicht, das er suchte, nicht, er sah einen letzten Entschluß. Er winkte dem Kellner. Wer das neulich wohl alles an dem runden Tisch gesehen sei? Aber der Tischbesteckerte entkam sich nur noch dunkel. Er kannte die Herrschaften nicht. Die Namen sonst nicht hierher.“

Nun gab Karl Feddersen es auf. Eigentlich kühlte er sich erleichtert durch den Entschluß, nach dieser Abend abzureisen. Es war das einzige Vernünftige. Er war mit sich zufrieden, während sein Adolphe auf dem Boden des Hotelzimmers nierte und wieder die Koffer packte. Dann verschloß er seine Geschäftsbriefe in einer Mappe, da klopfte es. Der Kellner brachte eine Karte. Der Rittmeister Baron Glendit wünschte seinen Besuch zu machen. Er stand draußen im Vorraum des Hotelzimmers, trat schließlich ein, schüttelte ihm die Hand und nahm Platz.

„Entschuldig Sie, daß ich Sie des Abends überfalle, Herr Feddersen! Aber bei Tag habe ich höflichen Diensten!... Sie sind mir ein Geschenk!... Du bist ja im Begriff, Dich zu verloben, Du Unglücklicher!“

mehr mit einer Anfrage... ganz im Vertrauen...“ „Und womit kann ich dienen?“ frag Karl Feddersen kühl. Er, der reiche Mann, war diese Einleitungen schon gewohnt.

„Sein Besucher sah sich in dem Gemach um und pfiff durch die Zähne. „O weh!“ versetzte er. „Mir scheint, ich komme zu spät... gerade vor Toretschluß... Sie sind im Begriff, abzureisen?“

„Ja, um zehn!“ „Gott, wie schade!... Gätt' ich nur vorher gewußt. Da hat es eigentlich kaum mehr Zweck, daß ich mich meines Auftrages entledige!... Aber schließlich, ich habe es nun einmal übernommen, es auszurochen: Fräulein von Teuffern hätte Sie für ihr Leben gerne noch einmal gesprochen!“

Der Millionär hatte zerkürrt zu gehört. Solche Bittgesuche waren sein tägliches Brot. Er wiederholte gedanktlos: „Fräulein von Teuffern?“ „Erinnern Sie sich nicht, neulich hier unten... die Dame, die Ihnen gerade gegenüber saß? Sie sprachen noch so viel mit ihr...“

Karl Feddersen wandte dem Ufmann den Kopf zu. Er hatte Mühe, sich zu beherrschen. „Die glanzle, dunkle Dame...? Der Bruder war auch dabei...“

„Ja, eben die!“ „Das ist ein Fräulein von Teuffern?“ „Der Ate ist Generalleutnant z. D. Sie wohnen draußen in Charlottenburg. Seine sehr gute Familie. Ich komme manchmal Sonntags hin. Eigentlich wollte ich Ihnen Fräulein von Teuffern schreiben. Aber dann fürchtete sie, das käme am Ende nur in die Hände ihres Sekretärs und von da in den Papierkorb. Sie kriegen doch gewiß täglich massenhaft allerhand Wünsche. Da entschloß sie sich lieber, mich zu schiden...“

„Ja, ich sehe zur Verfügung!“ sagte Karl Feddersen. Seine Stimme schwankte vor Erregung. Der Rittmeister achtete nicht darauf. Er spielte mit seinem Säbel, den er zwischen den Knien hielt.

„Sie möchte Sie nämlich etwas fragen!“ jagt er. „Nur ein paar Minuten, aber möglichst ungehört. Das ginge nun zum Beispiel bei dem Fide-o-cloct da unten nicht. Da leben sich gleich zehn, zwölf Bekannte von uns umgeben mit an den Tisch. Aber im Tattersall in der Luisenstraße etwa... es kommen da vormittags viele Damen hin, um zu reiten... da geht man ganz ungehört auf und nieder... Es war natürlich von Haus aus unbescheiden, Ihnen den tieinen Weg zuzumuten! Und nun, wo es der Unutzer will, daß Sie in wenigen Stunden schon abdampfen...“

„Einen Augenblick, bitte!“ unterbrach Karl Feddersen und griff festig, um seine Verwirrung zu verbergen, nach einigen Depeschen, die ihm der Diener hingelegt hatte. Er rief sie auf. Zwei enthielten gleichgültige Gesichte. Die dritte war aus Paris: „Du bist ein Dejeurleur! Wenn Du nicht kommst, hole ich Dich übermorgen persönlich. Sascha!“ Er faltete das Blatt zusammen und sagte mit erlärnter Ruhe:

„Das trifft sich merkwürdig, Herr Baron!... In diesem Moment bittet mich ein Geschäftsfreund dringend, nicht abzureisen. Er sei im Begriff, mich hier aufzuholen. Ich muß wohl oder übel bleiben!“

„Ah famos!... Mir fällt förmlich ein Stein vom Herzen!... Die Sache ist natürlich für Sie nicht wichtig, aber für die anderen sehr. Haben Sie denn auch wirklich morgen ein paar Minuten Zeit?“

„Viel nicht!“ Karl Feddersen gab sich den Anschein eines von Arbeit überhäuftten Mannes. „Aber es läßt sich schon machen. Würde es wohl um elf Uhr passen?“

„Wann Sie bestimmen! Also um elf im Tattersall. Und inzwischen herzlich Dank!“

Der Ufmann kürrte händeschüttelnd hinaus. Der andere schloß die Türe hinter ihm, lehnte sich an den Schreibtisch und drachtete an seinen Bruder. „Bin mündig. Bleibe Du in Paris. Gruch, Charles.“

anzögen, was gäbe das für eine Erscheinerung...“

Margarete von Teuffern streckte ihm unbefangene die Hand hin. Sie lächelte Sie unterbrüchte ihre Aufmerksamkeit. Sie war durchaus ein Mädchen von Welt. Das sah er gleich. Das gefiel ihm.

„Ich danke Ihnen von Herzen, Herr Feddersen! Es ist so fürchtbar nett von Ihnen, daß Sie gekommen sind! Ich habe mir eigentlich hinterher schredliche Vorwürfe gemacht, Ihnen das zuzumuten! Aber ich weiß förtlich nicht mehr, wo mir der Kopf steht...“

„Wenn ich Ihnen irgendwie nützlich sein kann, mein gnädiges Fräulein, so ist es nun eine Freude!“

Karl Feddersen sagte das höflich und ruhig und rüclte die des spiegelglatten Zylinder, den er zur Begrüßung abgenommen, auf dem blonden Haupt zurecht. Sie schwieg. Es war eine Pause. Dann sagte sie trocken: „Ich weiß gar nicht, wie ich antworten soll, Herr Feddersen! Bisher war ich ganz guten Muts. Aber nun, wo's drauf ankommt, fällt mir direkt was Herz in die Schöße!... Ich bin Ihnen doch so ganz fremd!...“

Karl Feddersen kam unvorsichtlich auf die rechte Antwort. „Sie müssen sich denken, daß ich sehr oft Menschen an mich wende! Das ist jemandem wie mir nichts Neues!“

„Das gab ihr wieder Mut. Sie entschloß sich, ihm ins Gesicht zu sehen.“ „Es handelt sich um eine Bitte, Herr Feddersen!“ sagte sie freimütig. „Ich hoffe ja auch, daß Sie sich das schon von selber denken würden!... Sonst würde ich nie... Ich habe auch meinen Eltern nichts davon erzählt! Ueberhaupt keiner Menschensee, außer Glendit! Ich tue es auch auf eigene Faust! Schließlich kann man nach einem Strohalm... wenn man so gar keinen Rat mehr weiß... nicht wahr?“

„Es wird schon nicht so schlimm sein!... Erzählen Sie einmal recht ruhig und der Reihe nach, mein gnädiges Fräulein!“

„Sie beugte den schlanken Oberkörper über die Holzhandlung der Reitbahn, schürrte sich den Ellbogen darauf und mürrte die Pferde. Er sah: sie war bemüht, ihrem Wesamensien vor den anderen den Charakter einer zufälligen Begegnung, eines gleichgültigen Geplauders zwischen zwei Bekannten zu geben.“

„Es hat mir so imponiert, was Sie mir neulich über den Umfang Ihrer Gesichte erzählten, Herr Feddersen! Ich verstehe nichts davon. Aber die müssen ja riesenhaf sein!“

„Es gibt noch viel größere, Fräulein von Teuffern!“

„Zimmerin!... Jedenfalls haben Sie Verbindungen mit allen reichen Leuten in Europa...“

Er mußte lachen. „Wenigstens mit einer Anzahl!“

„Und darum drech ich eben mein Anliegen!“ Sie sprach trocken, aber entschlossen. „Es handelt sich um einen jungen Offizier. Sie kennen ihn. Er ist neulich auch mit am Tisch. Leider Gottes hat er sich unfreundlich und herausfordernd gegen Sie benommen!“